

Kollegien-Gebäude der Universität Bonn.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

55. JAHRGANG. N^o 88. BERLIN, DEN 5. NOVEMBER 1921.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Rumänische Eindrücke.

Von Baudirektor Prof. Dr.-Ing. Fritz Schumacher in Köln. (Fortsetzung aus No. 86.)



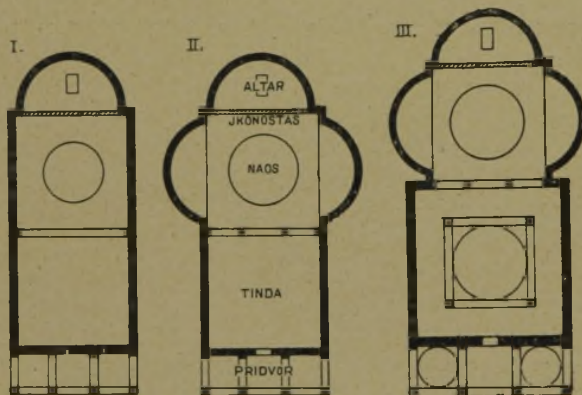
Nach diesen ersten Zeugen aus geschichtlicher Vergangenheit entsteht dann für Rumänien eine Jahrhunderte lange unheimliche Lücke: Alle Spuren sind verwischt und erst in einzelnen Kirchenbauten, die hier und da auftauchen, wenn man ihnen forschend nachgeht, stößt man auf die zweite historische Schicht, die dem Lande geblieben ist. Bukarest hat nicht weniger als 145 Kirchen. Trotzdem spielen sie im Bild der Stadt keine Ausschlag gebende Rolle, denn das Eigentümliche dieser rumänischen Kirchen liegt darin, daß es durchweg keine Bauwerke sind, die für die Allgemeinheit errichtet wurden, sondern es gehörte zum Wesen der Bojarensitze, daß sie inmitten des mächtigen Hofes, den ihre Bauten umschlossen, für ihren persönlichen Gebrauch eine Kirche erstehen ließen. An einigen Stellen der Stadt sieht man diese ganze Anlage noch als Gesamtheit bestehen, meist aber ist nur die Kirche übrig geblieben. Da kann man nun an den zahllosen Bauten die Entwicklung solcher „Biserika“, wie die rumänische Sprache mit ihren seltsamen Umlauten diese Kirchen nennt, deutlich verfolgen. Der primitivste Typus zeigt einfach ein Langschiff, vorn mit offener Säulenhalle als Auftakt, hinten zur Apsis ausgeweitet, und auf der zweiten Hälfte des Daches erhebt sich ein schlankes Türmchen. Der Keim zur Weiter-Entwicklung liegt in der Art, wie das Innere dieses einfachen Baukörpers nach dem griechisch-katholischen Ritus benutzt wird: Hinter der Säulenvorhalle, dem sogenannten *Prîdvor*, kommt man zunächst in einen Vorraum, die *Tinda*, der meist durch Säulen von dem eigentlichen Kirchenschiff, dem *Naos*, abgetrennt ist; dieses Schiff wird durch den *Ikonostas* vom Heiligtum der Kirche, dem Altarraum (*Paraclis*) abgetrennt. Der Raum des eigentlichen Kirchenschiffes, der meist nicht viel größer ist als die *Tinda*, wird von oben her durch einen kuppelartigen, den Himmel symbolisierenden Aufbau beleuchtet, der sich meist hoch empor streckt, sodaß das Licht aus lang gezogenen schmalen Fenstern gedämpft ins Innere fällt. Bei der Weiter-Entwicklung zeigt sich nun zunächst ein Hervorheben des *Naos*, das sich durch halbrunde Seitennischen ausweitet; Hand in Hand damit geht ein Wachsen der Kuppel zum beherrschenden, strenger aus dem viereckigen Unterbau entwickelten Bauglied. Endlich aber entfaltet sich der Typus zu einem größeren Reichtum des Grundrisses durch eine immer stärkere Eigen-Entwicklung von *Tinda* und *Naos*. Die *Tinda* weitet sich und erhält unter Umständen eine eigene Säulenstellung, die eine zweite Kuppel trägt. Werden dann über dem äußeren Teil der Vorhalle auch noch zwei kleinere Kuppeln errichtet, so erhält man jenen eigentümlichen reichsten Typus der *Biserika*, wie ihn die Kirche von *Curtea de Arges* als berühmtestes Beispiel zeigt. Der Grundriß erscheint nach unseren Raum-Vor-

stellungen übermäßig zergliedert und im Außen-Eindruck drängen sich hochgestelzt die Kuppeln, eine den Umriß der anderen überschneidend und so jenen eigentümlichen Eindruck überschüssiger Pracht hervor bringend, der bei diesen Bauten an Stelle einer abgewogenen rhythmisch bewegten Umrißlinie tritt (Abb. 1—3 auf folg. Seite).

Die wertvollsten Beispiele, welche diese Typen in Bukarest zeigen, sind bald genannt. Es ist zunächst die kleine *Bucur-Kapelle*, die von der Sage zum alten Gründungsbaue jenes legendarischen Schäfers gemacht wird, in Wahrheit aber einen vielleicht nach altem Vorbild gestalteten Bau des 18. Jahrhunderts darstellt; hier sind die Bestandteile der Kirche noch in bescheiden rudimentärem Zustand. Dann folgen als zwei Beispiele der mittleren Kirchen-Entwicklung die *Biserika Coltea* (1715) im Hof der jetzigen Augenklinik und die *Biserika Stavropoleos* (1722), beide höchst reizvolle kleine Schmuckstücke, an denen sämtliche Architekturformen mit reichem fein gegliedertem Ornamentschmuck überzogen sind, und die eine ausgesprochen orientalische Note dadurch erhalten, daß statt des Rundbogens der Dreipaßbogen vorherrscht. Alles atmet den Geist byzantinischer Kunst, und man würde die Entstehungszeit dieser Werke ohne Zögern weit früher ansetzen, wenn man sich lediglich seinen Eindrücken hingäbe: Es ist, als wäre dieser architektonische Ausdruck ganz langsam durch Jahrhunderte hindurch bis nach Rumänien gekrochen. Man kann vermuten, daß wir es bei diesen aus der ganzen baulichen Umgebung hervor ragenden Werken mit einem genialen Einzelkünstler zu tun haben, der dann sein Meisterwerk in einem Kloster geschaffen hat, das dicht vor Bukarest liegt, dem Kloster *Vacaresti* (1722—1724). Der weitgestreckte Bau umfaßt mit anmutigen, durch offene Wandelgänge gegliederten Flügeln zwei große, hinter einander liegende Höfe und im zweiten liegt eine Kirche, die an Größe und Kunst der Gestaltung getrost mit *Curtea de Arges* wetteifern kann, vor diesem Bau aber den einen unschätzbaren Vorteil hat, daß sie nicht durch einen Schüler *Viollet-le-Duc's* wieder hergestellt ist. Sie zeigt die höchste Form der Entwicklung des Kirchentypus sowohl im Grundriß wie im Kuppelssystem und verblüfft durch ihre dekorativen Reize ganz besonders in der Innen-Architektur. Alle Formen sind mit Ornamenten umspinnen, die an Goldschmiede-Arbeiten erinnern, alle Flächen sind mit Malerei bedeckt, die an Teppiche gemahnen, dazwischen schimmert und flimmert es von metallenen Ampeln und vom prächtig vergoldeten Schnitzwerk des *Ikonostas*, jener Schranke, die das Altar-Heiligtum von der Kirche trennt. Und doch wirkt dieser Prunk im Ganzen einheitlich und klar: die mächtigen gedrehten Säulen, welche die Kuppel der *Tinda* tragen, bleiben groß und die Fresken der Wand gehen mit dem plastischen Ornament meisterhaft zusammen, weil sie in gottesktem Geist die Fläche halten und die ganzen

Wände geometrisch in ein reiches Felderwerk zerlegen. Es ist höchst überraschend, zu sehen, wie sich in Europa zu dieser Zeit eine Wandmalerei entwickeln konnte, die sich mit dem Ausdruck vollster Selbstverständlichkeit in der Auffassungswelt des Giotto bewegt. Wenn ihr auch die künstlerische Vertiefung der Einzelercheinung völlig fehlt, so besitzt sie doch vollkommen die eigentümliche Kunst historischen Erzählens und die Kunst dekorativer Wirkung. Es ist geschichtlich wie architektonisch gleich anziehend, wie rings an den unteren Zonen der Wände von Vacaresti die großen Figuren der Stifter, gleichsam als ob sie zur Gemeinde gehörten, stehen und wie oben mit feinstem Takt für die Notwendigkeiten von Ruhe und von Bewegung das Bilderbuch der Geschehnisse tapetenartig ausgebreitet wird. Dieses sind die weitaus künstlerischsten Eindrücke, die man in Bukarest haben kann.

Die eigentliche Hauptkirche der Stadt, die Metropolia, zeigt zwar den gleichen Typus, wie Vacaresti, steht aber an künstlerischer Feinheit weit niedriger. Auch sie liegt in dem großen Hof eines Klosters, das eine beherrschende Boden-Erhebung der Stadt krönt, sodaß sich ein prächtiger Rundblick bietet, wenn man die Torbogen der einstigen Anlage durchschritten hat. Man hat sich nicht gescheut, sie neuerdings durch den Protzenbau des kuppelgekrönten Parlaments-Palastes zu durchbrechen, sodaß die Hauptkirche der Stadt vom Repräsentanten weltlicher Macht in schmählicher Weise erdrückt wird. Legt man seinem Blick aber auf der einen Seite Scheuklappen an, so waltet hier auch jetzt noch eine eigentümliche Stimmung. Ich erlebte sie besonders stark, da ich gerade in einen Ostergottesdienst der Landbevölkerung hinein geriet, die hier auf dem Hügel



Grundriß-Typen rumänischer Kirchen.

nach Schluß des Marktes zusammen strömt: Ein buntes sprühendes Bild, das sich hemmungslos bis in die Tinda des Gotteshauses fortsetzt, wo die Weiber ihre Landprodukte auf dem Erdboden ausgebreitet haben, wahrscheinlich, um sie weihen zu lassen und sich höchst unandächtig benehmen. Die Masse aber, die sich mit kleinen Weihkerzen in der Hand im Halbdunkel des Schiffes drängt, wirkt umso andächtiger, und man kann sich selbst der Gewalt, die von ihr und dem ganzen festlichen Eindruck des Gottesdienstes ausgeht, nicht verschließen. Vom Standpunkt der Regie betrachtet, will mir der griechisch-orthodoxe Gottesdienst alle anderen Formen des Kultus zu übertreffen scheinen. Man hält die reich geschmückte Scheidewand, die das Heiligtum des Altars vom Gemeinderäum trennt, den Iconostas, rein architektonisch betrachtet, vielleicht für eine Hemmung der letzten Möglichkeit in der Raum-Entfaltung solcher Kirche. Sobald sich dieses Gebilde aber im Gottesdienst belebt, denkt man ganz anders darüber. Es hat etwas ungemein Packendes, wenn die Priester sich während der Kulthandlung durch die Türen hin- und herbewegen, die rechts und links die Wand durchbrechen; ganz wundervoll aber wirkt es, daß man in der Metropolia durch die dritte, mittlere Tür hindurch aus dem halbdunklen Kirchenschiff in einen strahlend hellen Altarraum blickt und hier den Priester mit feierlichen Gebärden das Heiligtum bedienen sieht. Auf langem Teppichläufer aber steht mitten in der Gemeinde dieser Tür gegenüber ein anderer Priester und singt in kurzen Pausen ein feierliches „Requiesce Christe“. Dazu der byzantinische Schimmer, der in einem schrägen dünnen Lichtstrahl, der von der Kuppel herabflutet, und durch die zahllosen kleinen Kerzen aus dem Dunkel geweckt wird, und das ehrfürchtige Gewühl der malerischen Bauergestalten: das gibt ein unvergeßliches Bild, das jeden Eintretenden sofort weit aus dem Bereich des Alltages entrückt.

Es scheint, daß in Rumänien alle historische Kunst sich in diesem kirchlichen Gebiet ausgibt. Zeugen alter profaner Bautätigkeit fehlen mit einziger Ausnahme eines malerischen

byzantinischen Schloßbaues der Brâncoveanu in Mogosoaia (dicht vor Bukarest), der offenbar von jenem genialen, kunstgeschichtlich höchst bemerkenswerten Meister des Vacarsti-Klosters herrührt, gänzlich. Das hat aber die heutige Architekten-Generation des Landes nicht entmutigt. Auf die Dauer scheint es ihr etwas langweilig geworden zu sein, hinter dem Triumphwagen des französischen Monumental-Geschmackes herzulaufen oder gar unmittelbare Proben dieses Geschmackes in das Land einzuführen und so beschloß sie, einen eigenen rumänischen Nationalstil zu schaffen. Den Anstoß dazu gab ein talentvoller Architekt Mincu in seinen Villenbauten, die vor Allem an die Eindrücke des Klosters Horezu anknüpfen, das ebenfalls mit dem Namen der Brâncoveanu zusammen hängt. Seine Bestrebungen wurden von der National-Baukunstschule aufgenommen und nun ereignete sich etwas Furchtbares: Man begann die Formenwelt der würdigen kleinen Kirchen zu plündern und klebte sie in wahlloser Unbefangenheit an die massigen Körper moderner Nutzbauten. Während Mincu noch deutlich gefühlt zu haben scheint, daß die reichen Formen und Linien der Bauglieder nur in großen weißen Flächen erträglich und wirksam bleiben, wird hier alles eng an einander gedrängt, und vor Allem wächst plötzlich der Maßstab der Formen, der den alten Bauten ihr tiefstes Wesen gibt, ins Beliebigste. Was dabei heraus kommt, sieht man mit Schaudern an barbarischen Leistungen, wie dem Ministeriums-Gebäude, und an zahllosen anderen Bauten, die beweisen, daß es nichts Hoffnungsloseres gibt, als eine völkisch gestaltete Kunst in der Retorte zu brauen. Merkt Euch das Ihr Schwärmer für „germanische“ Architektur!

So kann man deutlich wahrnehmen, wie in dem Bukarest des 20. Jahrhunderts zwei Strömungen neben einander gehen, eine, die sich in die Kultur des westlichen Europas zu hüllen trachtet und eine, die glaubt, diese Kultur schon genügend zu besitzen, um wieder Nationaltracht anlegen zu können.

Die zweite Strömung scheint im jungen jetzigen Königshaus ihren Mittelpunkt gehabt zu haben. Das Schlafzimmer der Königin im Schloß Cotroceni, dessen parfumerierter byzantinischer Kirchenstil ja durch Abbildungen genügsam bekannt geworden ist, ist hierfür ein unübertreffliches Symbol. Die erste habe ich in mannigfachen Abschattierungen in den Palästen der Großen des Landes besichtigen können, in die ich zufällig herein zu blicken vermochte. Am interessantesten war als Kulturspiegel vielleicht die Bibliothek im Palast des Prinzen Stirbey, des reichen Latifundien-Besitzers, der unter den Freunden der Königin eine erste Rolle spielen durfte; ich konnte sie gründlich kennen lernen, denn sie diente als behagliches Lesezimmer des Offiziers-Heimes, das uns während der Bukarester Tage gastlich aufnahm. Da reihten sich in den Glasschränken die herrlich gebundenen Prachtausgaben der älteren französischen Literatur und siehe da! auch eine deutsche Schrank-Abteilung war vorhanden: Klopstock, Wieland, Goethe, Schiller leuchteten dem Beschauer entgegen. Ging man der Sache aber etwas weiter auf den Grund, dann waren diese deutschen Klassiker — und zwar nur die deutschen — Atrappen, welche die Tür zu einem heimlichen Gemach verdeckten. Das war kein zufälliger Witz, das war ein Symbol.

In einem anderen Palast von fürstlicher Ueppigkeit, dem des Herrn Kalinderu, taucht man ganz unter in erborgte italienische Kultur, aber gleich gründlich! Am Aeußeren des Hauses sieht man drei- bis vierhundert Marmor-Skulpturen und Majoliken meist italienischen Charakters in die Wand eingelassen. Im Inneren aber strömt der Eindruck vieler Tausenden von Gemälden und Kunstgegenständen wie ein Sturzbach über den Besucher her. Alle großen Meister der Welt findet man vertreten, Plafonds und Wände sind überspannt mit bemalter Leinwand — und alles ist unecht. Diese Donatello's und Palma's und Tintoretto's sind alle gefälscht und nur unter die kleineren Werke haben sich einige echte Perlen gleichsam verirrt.

Es wäre aber ungerecht, wollte man diesem phantastischen Kunsteindruck nicht einen zweiten gegenüber stellen, der ganz anderer Art ist. Wenn man Herrn Simu einen Besuch abstattet, führt er seinen Gast in einen Galeriebau, der genau den edlen Formen des „maison carrée“ in Nîmes nachgebildet ist, und in dieser vornehmen Hülle findet man — zwar auch viel zu viel — aber im Wesentlichen doch nur vornehme Kunst. Beim Betreten des Gebäudes grüßt neben Rodin der Klinger'sche Nietzsche und er bleibt nicht allein: in einer Abteilung der Galerie findet man feine Arbeiten von Uhde, Gebhardt, Kühl, Pankok, Zügel und vielen Anderen. Weit überwiegt allerdings die französische Kunst. Man kann sie von Géricault und Daumier fast lückenlos in zum Teil köstlichen Beispielen bis Cézanne verfolgen und siehe da, in einem Saal öffnen sich auch die Pforten der neueren

rumänischen Kunst. Zuerst merkt man nicht, daß man die Sphäre des Pariser „Salon“ verlassen hat, aber dann fallen doch die einheimischen Motive auf. Die Rumänen verehren in Grigorescu den Mann, der ihre Heimat in die Kunst getragen hat und in der Tat ist es bewunderswert, wie dieser Maler in der stillen Arbeit seines Ateliers im Bergstädtchen Campina unermüdet die Motive der rumänischen Landschaft und des rumänischen Lebens in anspruchslosen Bildern festgehalten hat. Aber so sympathisch dieses Lebenswerk auch anspricht, es zeigt doch deutlich, daß aus rumänischen Motiven noch keine rumänische Kunst wird: hier bei Simu vermochte man eine Reihe Grigorescu's zusammen zu stellen, die in diesem einzigen Mann Bild für Bild genau jene Entwicklung von Géricault bis Cézanne gleichsam parodieren konnte, welche die Galerie in ihrem französischen Saal aus erster Hand zeigt. Ähnlich steht es mit der rumänischen Plastik, die sich zwischen Charpentier und Rodin bewegt, dann aber auf dem Bukarester Friedhof Orgien feiert, von denen man vielleicht sagen kann, daß in ihnen das Echt-Rumänische erst unverfälscht zum Durchbruch kommt. Moderne Damen in ganzer Figur gehen hier in marmornen Pariser Toiletten auf ihren Gräbern spazieren, kurz die Züge sind noch überboten, welche an die Verwandtschaft zwischen dem Rumänen und dem heutigen Italiener erinnern, der ja auch in seinem Camposanto ähnlichen Neigungen freiesten Lauf zu lassen pflegt.

In der Tat, man darf sich durch Herrn Simu nicht täuschen lassen: der moderne vornehme „Durchschnitts“-Rumäne gleicht etwa einem Mann, der mit der Geschmacksrichtung des modernen Italiens einen Pariser spielen möchte, oder man könnte vielleicht noch richtiger sagen, er gleicht einem Mann, der an der Grenze des Orientes krampfhaft den Europäer hervorkehren will, und nur zu oft wird man an eine Geschichte erinnert, die mir ein bulgarischer Offizier erzählte, um seiner angestammten Verachtung für den Rumänen möglichst drastisch Ausdruck zu geben: der Rumäne brüstet sich dem Bulgaren gegenüber mit der Feststellung: „wir gehören zu Europa, Ihr aber gehört schon zum Orient“. Der Bulgare erwidert: „Gewiß, — aber wir sind der Kopf des Orientes und Ihr seid — das Hinterteil von Europa“.

Diese Grenzlinie zwischen Orient und Occident spiegelt sich in einer so phantastischen Weise im Straßenleben der Stadt wieder, daß man ein ähnliches Durcheinander von Gegensätzen nicht leicht wieder finden wird: auf der einen Seite die Welt raffiniertesten Augenblicks-Genusses, Pariser

Toiletten, aus deren oberem Ende ein stark geschminkter Kopf mit grellrot bemalten Lippen, aus deren unterem Ende hohe Kunststiefel nebst einem beträchtlichen Stück seidener Strümpfe hervorschaut, — auf der anderen Seite die Welt eines seltsamen Gemisches primitiver Kulturen: Bäuerinnen mit ihrem unvermeidlichen gerösteten Mais, Zigeuner in unwahrscheinlichen Lumpen, Juden in langen Kaf-tanen, alte Weiber mit Blumenkörben, Straßensängerinnen und Stiefelputzer —, nicht zu vergessen jene seltsamen Droschkenkutscher in langen Sammetmänteln, die einer russischen Sekte, den Lipovenen, angehören, welche ein Verdienst darin erblickt, nach der ersten Vaterschaft dem Mann die Möglichkeit einer Wiederholung gewaltsam unmöglich zu machen.

Zwischen diesen krassen Gegensätzen von Primitivität und Ueberkultur scheint das vorwiegend bürgerliche Element gänzlich zu fehlen. Zu jener Zeit wurde es ersetzt durch unsere Feldgrauen, die gleichsam als Ferment im Farbenschwimmel dieses Straßenlebens der engen Calea Victoriei dienen. Es wirkt höchst ausdrucksvoll und läßt das Herz stolzer schlagen, wenn man plötzlich inmitten der bunten Fratzen den ersten Stahlhelm der Wache auftauchen sieht, die vor dem Prunkbau des einstigen „cercul militare“ auf- und niedergeht.

Während ich in Bukarest war, wurde dieses bunte Straßenbild noch durch eine weitere eigenartige Type bereichert: das war der deutsche Professor im Schlapphut, meist mit einer kleinen Holzkiste unter dem Arm. Diese Holzkiste war einer der Magnete, die ihn hierher gelockt hatte, denn die Möglichkeit, in dieser Hülle einiges von den Schätzen des Landes in die Heimat wandern zu lassen, spielte in den Gedankengängen, die diese Bukarester Hochschul-Tage beherrschten, keine unwichtige Rolle. Es zeugte von einem erquickenden psychologischen Verständnis, daß das Erste, was der unermüdete Geschäftsführer der Hochschul-Kurse, Dr. Friedrich, den Neulingen bei der Ankunft mitteilte, eine Anweisung war über die Handhabung dieses Kistchen-Betriebes.

Deutet das nicht schon darauf hin, daß diese „Stelle für Bildungswesen“ praktisch und gesund ins Leben gestellt war? In der Tat, wenn man etwas näher in das Triebwerk dieser weitverzweigten Unternehmung blickte, so sah man überall, wie sich hier der Idealismus deutschen Geisteslebens und der praktische Sinn geschäftskundiger Organisation in besonders glücklicher Weise vereinigt hatten. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Reichswirtschaftsverband bildender Künstler Deutschlands. Unter den deutschen bildenden Künstlern bestand seit langem der Wunsch, durch eine einheitliche straffe Organisation ihre gemeinsamen Angelegenheiten vertreten zu sehen. Eine solche Organisation ist in Weimar am 9. Jan. 1921 durch den Zusammenschluß aller bestehenden wirtschaftlichen Verbände bildender Künstler geschaffen worden. Die W. V. b. K. in Berlin, München, Nordwestdeutschland, Ostdeutschland, Sachsen, Thüringen, Westdeutschland umfassen rd. 5000 bildende Künstler. Die neue Organisation führt den Namen „Reichswirtschaftsverband bildender Künstler Deutschlands“. Der R. W. V. b. K. D. befaßt sich nicht mit kunstpolitischen (Ausstellungs- und ähnlichen) Angelegenheiten. Er bearbeitet Fragen, über die im Allgemeinen Uebereinstimmung in Künstlerkreisen festzustellen ist. Solche sind u. a. Steuerfragen, Urheber- und Verlagsrechtsfragen, Materialbeschaffung, Versicherungswesen usw. Der Vorstand des R. W. V. b. K. D. besteht aus den Hrn. Hans Baluschek in Berlin, Dr. Gönner in München, Felix Hollenberg in Stuttgart, Prof. Körner in Frankfurt a. M. und Baurat Seidler in Dresden. Ein Generalsekretariat ist errichtet unter der Leitung von Otto Marcus in Berlin W. 30, Landshuterstraße 26. Syndikus ist Rechtsanwalt Kodlin, Berlin W. 35, Derfflinger-Str. 5. Leiter des Verbandsblattes „Kunst und Wirtschaft“ ist Fritz Hellwag, Zehlendorf, Potsdamer-Str. 44 a. —

Technisch-wissenschaftliche Vorträge der „Arbeits-Gemeinschaft deutscher Betriebsingenieure“. Die „Arbeits-Gemeinschaft deutscher Betriebsingenieure“ im „Verein deutscher Ingenieure“ veranstaltet in diesem Winter eine Reihe von wissenschaftlichen Vortragskursen. Eine umfassende Vortragsreihe ist über das Thema „Austauschbau“ vorgesehen. Dr.-Ing. Kienzle, Berlin, wird über „Allgemeine Grundlagen des Austauschbaues“ sprechen. Weitere Vorträge betreffen maschinenbautechnische Themata. Weiterhin wird Dipl.-Ing. Meyenberg, Berlin, an 6 Abenden über „Fragen der Fabrikorganisation“ sprechen. —

Zur Frage des deutschen Wohnungswesens erhielten wir die folgende Zuschrift:

„Die politischen Einflüsse im deutschen Wohnungswesen haben die bekannten Erscheinungen gezeitigt, durch welche das deutsche Volk, das deutsche Baugewerbe und der Technikerstand aufs Schwerste in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Um so erfreulicher mutet die Entschließung des „Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ bei der Abgeordneten-Versammlung in Heidelberg an, in welcher lediglich technisch-wirtschaftliche Gesichtspunkte empfohlen werden. Diese „Leitsätze“ sind auf S. 364 abgedruckt.

Im Widerspruch hierzu werden jetzt im Wohnungsausschuß des deutschen Reichstages wiederum bedenkliche politische Einflüsse geltend gemacht, u. a. der Versuch neuer Sozialisierungs-Vorschläge mit dem Grundbesitz, unter Aufwendung eines dazu gehörigen Beamtenheeres und einer Reihe von Stellen für leitende gesinnungstüchtige Persönlichkeiten.

An der gleichen Stelle begegnen wir folgenden alle in Betracht kommenden Kreise schwer schädigenden Absichten:

1. Aufhebung aller Erleichterungen usw., welche für zuschußlose Bauten verständigerweise bisher zugestanden worden sind;
2. Bewilligung von 12 Milliarden jährlich als Reichsoffer zur Errichtung von 200 000 Wohnungen im Jahr;
3. Gewährung von Bauhilfe nur an gemeinnützige Körperschaften.

Soweit mir bekannt, ist als einziger wirtschaftlich erfahrener Techniker zu den Beratungen des genannten Ausschusses bisher lediglich Prof. B. Ehardt zugezogen worden. Bei dem Uebergewicht der politisch beeinflussten und sachunkundigen Mitglieder in diesem Ausschuß ist diese Hinzuziehung ebenso wirkungslos, wie die Hinzuziehung der Techniker-Verbände bei der Durchpeitschung von Wohnungs-Maßnahmen, z. B. im Wohlfahrts-Ministerium. Die deutschen Techniker haben ein dringendes soziales und berufliches Interesse, gegen eine derartige Beiseite-Schiebung und gegen solche Grundsätze sich aufzulehnen, indem sie Hinzuziehung zu allen Verhandlungen nachdrücklich verlangen, bei denen irgendwelche

gesetzlichen Maßnahmen im Wohnungswesen bereits im Keim zustande kommen. Die allergrößte Eile ist geboten. Ich bitte dringend um die Unterstützung aller Techniker-Verbände, welche in diesem Sinn in Frage kommen, tunlichst unter Beanspruchung der Tages- und Fachpresse.

Ein öffentliches Abrücken der gesamten deutschen Technikerschaft dürfte schwerlich im Volk und bei der Regierung unbeachtet bleiben. — Dr.-Ing. Wehl in Berlin.“

Die Ingenieurbauten, ihre gute Gestalt und Wirkung in der Landschaft, mit besonderer Rücksicht auf die Aufgaben der Wasserwirtschaft. Die wirtschaftliche Lage zwingt uns dazu, die deutschen Bodenschätze und Wasserkräfte so weit wie möglich auszunutzen. Trotz der ungünstigen Wirtschaftslage ist daher schon in nächster Zukunft mit Entwurf und Ausführung zahlreicher und bedeutungsvoller technischer Anlagen, insbesondere wasserwirtschaftlicher Art, zu rechnen. Soweit hierdurch weitgehende Eingriffe in das Heimatbild nötig werden, gilt es, die Wirtschaftlichkeit und Schönheit des Bauwerkes an sich mit dem Landschaftsbild möglichst in Einklang zu bringen. Erst in dieser früher ebenso wie heute erreichten Vereinigung des Wirtschaftlichen mit dem Schönen findet hohe Wertarbeit ihren vollendeten Ausdruck. In diesem Sinn jetzt Kulturarbeit zu leisten, ist bei aller gebotenen Sparsamkeit und Sachlichkeit eine wichtige Aufgabe unseres Wiederaufbaues.

Da manche ältere und neuere Arbeiten diese Vereinigung von Wirtschaftlichkeit und festem Kulturgefühl vermissen lassen, sind zuverlässige Grundlagen für das Gestalten und Durchbilden aller einschlägigen Aufgaben des Werkbaues — schlichter handwerklicher wie künstlerisch hochwertiger Art — und Richtlinien für die Pflege durch sie berührter landschaftlicher und kultureller Werte unentbehrlich. Diese Grundlagen und Richtlinien an Beispielen gut durchgebildeter Ingenieurbauwerke aller Zeiten planmäßig heraus zu arbeiten und in einem umfassenden Werk niederzulegen, haben sich der „Deutsche Heimatschutz“ und der „Deutsche Werkbund“ zum Ziel gesetzt. Der Plan ist aufzubauen auf festen technischen Voraussetzungen und durchzuführen mit Hilfe berufener Kräfte aus den einzelnen Fachgebieten, um der Praxis ebenso wie dem Nachwuchs der Bauingenieure wegweisend und als brauchbares Rüstzeug zu dienen.

„Deutscher Bund Heimatschutz“, Freiherr von Stein, Wirkl. Geh. Rat, Staatssekretär a. D., Vorsitzender, Berlin. „Deutscher Werkbund“, Professor Riemerschmid, Vorsitzender, München. Professor Poelzig, beauftragt vom Deutschen Werkbund Berlin. Geheimer Baurat Dr.-Ing. Oskar von Miller, München. Ministerialrat Schaper, a. o. Mitglied der Akademie des Bauwesens Berlin. Professor Dr.-Ing. Blum, Hannover. Professor Franzius, Hannover. Professor Dr.-Ing. Gehler, Dresden. „Deutsche Gesellschaft für Bauingenieurwesen“, Geheimer Baurat Professor Dr.-Ing. de Thierry, Berlin.

Ueber eine Wiederherstellung des Herkules-Tempels in Girgenti läßt sich die „Frankf. Ztg.“ aus Rom Folgendes schreiben: Einer der ältesten und berühmtesten Griechentempel in Sizilien wird demnächst aus seinen Trümmern aufstehen. Es handelt sich um den Tempel des Herkules auf den das Meer überschauenden Höhen von Girgenti, dessen Reste das Feld unmittelbar neben dem bekannten und wohl erhaltenen Concordia-Tempel bedecken. Der Herkules-Tempel selbst wurde vor 500 v. Chr., etwa ein halbes Jahrhundert vor seinen Nachbarn, vollendet. Er war im Altertum durch die große Bronzestatue des Herkules berühmt, die der Statthalter Cornelius Verres nächtlicher Weile bei Seite schaffen wollte, wie aus der berühmten Anklagerede Ciceros hervorgeht. Die erste Zerstörung geht schon auf den Einfall der Karthager 406 v. Chr. zurück; doch obwohl sich diese bei ihrer Vandalenarbeit alle Mühe gaben, die Säulen zerschnitten und das Dach verbrannten, so widerstand doch der gewaltige Bau, bis ein Erdbeben das Zerstörungswerk vollendete. Nun sollen auf Veranlassung eines Engländers, A. Hardcastle, der in der benachbarten Villa Aurea sich niedergelassen hat und den größten Teil der Kosten auf sich nimmt, zunächst die gewaltigen vier Hauptsäulen, von je 10^m Schaftlänge, mit ihren schweren 2,5^m breiten Kapitellen und den Architraven wieder aufgerichtet werden. Alsdann will man das ganze Trümmerfeld säubern und sehen, was sich aus den Fragmenten sonst noch zusammensetzen läßt. Kenner behaupten, daß der Tempelbezirk von Girgenti nach dieser Wiederherstellung den von Selinunt übertreffen wird, wo noch das Chaos herrscht, sowie den von Segesta, dessen Säulenordnungen nicht kannelliert und deshalb weniger eindrucksvoll sind, und daß man schon bis Athen gehen muß, um eine so großartige Stätte zu finden. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Siedelungshäuser des Lippischen Siedlungsvereins erläßt der Verein mit Frist zum 31. Dez. 1921 für Bewerber, die in den Regierungsbezirken Hannover und Minden, sowie in den Freistaaten Lippe und Schaumburg-Lippe ansässig sind. 2 Preise von 2000 und 1000 M., sowie 4 Ankäufe zu je 500 M. Dem Preisgericht gehören u. a. an die Hrn. Geh. Ob.-Brt. Böhmer in Detmold, Direktor F. Barkhausen in Dörentrup in Lippe und Stadtmstr. Dipl.-Ing. E. Supan in Detmold. Ersatzleute sind die Hrn. Reg.- und Brt. Vollpracht in Blomberg und Architekt Dipl.-Ing. W. Oldemeister in Bielefeld. Unterlagen gegen 5 M. durch die Geschäftsstelle des Lippischen Siedlungsvereins, Detmold, Neustadt 12. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Erbauung der Rosenkranz-Kirche mit Pfarr-Widm und Kongregations-Kapelle in Bozen-Oberau liefern 22 Arbeiten ein. Das Preisgericht, dem neben zwei kirchlichen Persönlichkeiten angehörten die Hrn. General-Konservator Dr. Jos. Garber in Wien, Baurat Carl Lun in Meran, Ing. Wiesenberg in Innsbruck, Baurat Gust. Nolte in Bozen, Prof. Andrae Kompatscher und Museums-Verwalter Josef Psenner in Bozen, brachte 9 Entwürfe auf die engste Wahl. Von der Zuerkennung des I. Preises wurde Abstand genommen; dafür wurden gebildet zwei II. Preise von je 1200 Lire, zwei III. Preise von je 700 Lire und drei IV. Preise von je 400 Lire. Einen Preis von 1200 Lire errang der Entwurf „Kirchplatz“ der Architekten M. Amonn und Aug. Fingerle in Bozen; einen weiteren Preis von 1200 Lire der Entwurf „Maria“ des Architekten Aug. Austel in Gries. Die beiden Preise von 700 Lire fielen an die Entwürfe „Regina coeli“ des Architekten Clemens Holzmeister in Innsbruck und „Kirchtag“ des Architekten Adalbert Wietek in Meran. Die drei Preise von je 400 Lire wurden zuerkannt den Entwürfen „Heimat“ des Architekten Walter Norden in Bozen, „C + M + B“ eines noch ungenannten Verfassers und Monogramm Mariae des Architekten Louis Welzenbacher in Innsbruck. Eine lobende Anerkennung fanden die Entwürfe „Baugedanke“, „Kirche und Haus“, „Klarheit“, „Empor“ und „Maria“. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Grabdenkmal für den westlichen Friedhof in München, den die „Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst“ in München für ihre Mitglieder ausgeschrieben hatte, liefen 62 Arbeiten ein. Das Denkmal soll an der Stelle errichtet werden, an der 21 Mitglieder des Gesellenvereins St. Joseph, die am 6. Mai 1919 ihr Leben lassen mußten, gemeinsam bestattet sind. Den I. Preis erhielt der Entwurf „G. St. J.“ des Architekten Willi Erb mit dem Bildhauer Georg Wallisch; den II. und den III. Preis errangen die Entwürfe „Ein Stoma“ und „Auferstehung“ von Bildhauer W. S. Resch, sämtlich in München. Den IV. Preis gewann der Entwurf „Die Verfolgung leiden“ des Bildhauers Georg Lang in Oberammergau. Eine Belobung fand der Entwurf „Opfer“ des Bildhauers Kaspar Rupert in München mit dem Architekten Theodor Sohn in Bochum. —

Chronik.

Siedelungsbauten in Eblingen. Infolge der Wohnungsnot wird in Eblingen mit einer neuen Reihe von Wohnungsbauten begonnen und durch die Stadtgemeinde und Genossenschaften ausgeführt. Von der Stadtgemeinde werden 16 Einfamilienhäuser und ein mehrstöckiges Reihenhäuser mit 12 Wohnungen erstellt. Entwurf und Bauleitung hat das städt. Hochbauamt. Die Kosten betragen 1 700 000 M. Von 6 Baugenossenschaften werden 55 Wohnungseinheiten in Reihenhäusern und Einfamilienhäusern erstellt mit Gesamtkosten von 3 300 000 M. Entwurf und Bauleitung haben Eblingener Architekten. Ferner liegen etwa 20 Bauanträge von Privaten vor, teils Ein-, teils Zweifamilienhäusern, sodaß der Gesamtwohnungsbau 103 Wohnungen beträgt.

Den Privaten oder Genossenschaften werden von der Stadtgemeinde einschließl. des Reichs- und des Staatszuschusses folgende Zuschüsse gewährt:

Für 1 Einfamilienhaus frei bis zu	38 000 M.
Für 1 Einfamilienreihenhäuser bis zu	36 000 M.
Für 1 Vierzimmerwohnung bis zu	36 000 M.
Für 1 Dreizimmerwohnung bis zu	34 000 M.
Für 1 Zweizimmerwohnung bis zu	30 000 M.

Angenommen ist infolge der großen Wohnungsnot, daß noch weitere Bauten erstellt werden. —

Inhalt: Rumänische Eindrücke. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. — Abbildung: Kollegien-Gebäude der Universität Bonn. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.